Das Evangelium
und die Evangelien.

Vortrag
gehalten im Evangelischen Verein
am 15. Januar 1894

von

D. Bernhard Weiß,
Wirklichem Oberconsistorialrath und Professor der Theologie.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1894.

Im vorigen Sommer gab es schwüle Tage. Wochenlang schauten wir zu dem wolkenlosen Himmel empor; aber er schien ehern zu sein. Als dann endlich das ersehnte Gewitter heraufzog und sich im Wettersturm entlud, war dann das Erste, was wir zu thun hatten, daß wir zu den Meteorologen gingen, um uns zu unterrichten, durch welche atmosphärischen Prozesse das Gewitter endlich sich zusammengeballt, welchen Weg es gezogen und wie es sich bis zu seinem Ende entwickelt habe? O nein, wir eilten hinaus in die neuerfrischte Natur, wir athmeten mit voller Brust die erquickende Luft und priesen Gott für den gnädigen Regen.

Gewiß, eine sehr alltägliche Beobachtung. Und doch trägt sie vielleicht dazu bei, uns eine Erscheinung in der Geschichte unserer Religion verständlicher zu machen, die auf den ersten Blick überaus räthselhaft erscheinen muß. Das war ja auch eine Zeit schwülen, bangen Harrens, als die Weisheit der Heiden und der Gesetzesstolz der Juden gründlich abgewirthschaftet hatten, als sich der Menschheit das Gefühl bemächtigte, daß es mit ihr rettungslos zu Ende gehe, wenn nicht Hilfe von oben käme. Und die Hilfe kam. Freilich sie waren

nur wie ein Sonnenblick, der plötzlich die dunkle Wolkennacht durchbrach, diese zwei kurzen Jahre, in denen der Heiland der Welt auf dem Boden des heiligen Landes sein Werk vollbrachte, wo allein bisher die Sterne der Verheißung in dem nächtigen Dunkel geleuchtet hatten. Wenn wir uns nun heute in die Seele der Menschen zurückversetzen, die diesen Sonnentag erleben durften, so dünkt uns zunächst, dieselben hätten doch nichts Eiligeres zu thun gehabt, als alle Erinnerungen an jede Stunde dieses Tages zu sammeln, jedem Detail aus dem Werden und Leben, dem Wirken und Leiden des Mannes, in dem sie ihren Heiland gefunden, nachzuspüren, jedes Wort seines Mundes sich zurückzurufen und für die treueste Bewahrung von alledem in Wort und Schrift Sorge zu tragen.

Wenn wir aber mit dieser Voraussetzung an die Urkunden des Christenthums herantreten, so finden wir uns doch merkwürdig enttäuscht. Da begegnet uns zunächst immer wieder jener Teppichweber aus Tarsus, dem der Herr im himmlischen Lichtglanz erschienen war, den er aus einem wuthschnaubenden Feinde in seinen größten Apostel umgewandelt hatte. Freilich, er hatte den Herrn in seinen Erdentagen nicht gesehen; aber er kannte ja die Männer, die ihm einst gefolgt waren von der Taufe Johannis bis zum Kreuz. Wir sollten meinen, keinen Augenblick werde er gesäumt haben, um aus ihrem Munde Alles zu erfahren, was er nicht hatte miterleben dürfen. Aber ausdrücklich erzählt er, wie er noch drei Jahre nach seiner Bekehrung sich von Jeru-

salem ferngehalten habe, und auch dann nur zu flüchtigem persönlichen Besuche bei Petrus eingekehrt sei. Ja, er legt das höchste Gewicht darauf, daß er sein Evangelium nicht von Menschen empfangen habe. Eine lange Reihe seiner Briefe liegt vor uns, die er im Laufe seines langjährigen Wirkens geschrieben. Auf's Klarste tritt uns aus ihnen die Gestalt des Evangeliums entgegen, wie er es unter den Heiden gepredigt, in all seinen Entwicklungsphasen; aber von der Geschichte Jesu in seinen Erdentagen, von seinen Worten des Lebens hören wir so gut wie nichts.

Gewiß, er sagt es uns immer wieder und wieder, daß er nichts Anderes predigen wolle, als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten. Aber wenn er den Galatern den Gekreuzigten vor Augen gemalt haben will, so zeigen doch seine Briefe, daß das kein Bild war, das unsre Maler zu einem Crucifixus begeistern oder unsern Predigern ein Charfreitagsevangelium darbieten könnte. Den Gehorsam, mit dem er sich dem Rathschluß des Vaters unterwarf, die Liebe, mit der er sich für uns Alle dahingegeben, die erlösende Wirkung dieses Todes und die Frucht, die er in unserm Leben bringen soll, hat er ihnen vor Augen gemalt. Aber daß er sie unter das Kreuz auf Golgatha gestellt oder an den Stationen seines Leidensweges vorübergeführt, davon hören wir nichts. Nur einmal, wo er den Timotheus an sein Taufbekenntniß erinnert, gedenkt er daran, wie Jesus dessen Inhalt schon vor Pontius Pilatus bezeugt hat. Wenn er seinen Gemeinden das Bild der selbst-

verleugnenden, aufopfernden Liebe Christi vorführen wollte, wir sollten meinen, er brauchte nur hineinzugreifen, wo er wollte, in dieses volle Menschenleben, das sich für uns zu Tode geliebt hat. Aber was thut er? Er versenkt sich anbetend in den Moment, der jenseits aller irdischen Geschichte liegt, wo Christus, ob er wohl reich war, arm ward um unsertwillen, wo er es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst entäußerte. Wenn er den Mann der Schmerzen ihnen zeigen wollte, der geduldig Alles über sich ergehen ließ uns zum Heil, dann greift er zu einem Alttestamentlichen Schriftwort: die Schmach derer, die Dich schmähen, ist über mich gefallen. Wir müssen es zuletzt den Korinthern, die ihrem Apostel soviel Noth und Sorge gemacht haben, noch Dank wissen, wenn ihre uns kaum mehr verständlichen Profanationen des heiligen Mahles ihn genöthigt haben, denselben jenen heiligsten Moment der Nacht, da er verrathen ward, in Erinnerung zu rufen, wo Jesus das Brot brach und den Kelch weihte. Nur ihnen verdanken wir es, daß wir immer noch am Altare des Herrn es hören dürfen: Solches thut zu meinem Gedächtniß!

Und die Worte unsres Heilandes, denen einst die erste Jüngerschaar begeistert lauschte, wo sind sie geblieben? Wohl beruft er sich einmal, als er den Thessalonichern von der Zukunft des Herrn redete, auf ein Wort des Herrn; aber die Stelle ist so dunkel und vieldeutig, daß bis heute gestritten wird, wofür er sich eigentlich darauf beruft. Klarer ist ja die Stelle, wo

er auf das Verbot der Ehescheidung durch den Herrn hinweist. Aber wie weit liegt doch dasselbe ab von dem Mittelpunkt dessen, was er eigentlich mit seinem Erscheinen auf Erden gewollt hat. Und wenn wir uns an die Ehescheidungspraxis erinnern, die man im Laufe der Jahrhunderte aus dieser Verweisung des Apostels herausgedeutet hat, so sehen wir nur, wie wenig auch das klarste Wort des Herrn wider Umdeutung und Mißdeutung geschützt ist. Zweimal hat er endlich auf den Befehl des Herrn sich berufen, daß die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren, weil der Arbeiter seines Lohnes werth ist. Gewiß gehört auch das nicht zu dem, was uns zu unsrer Seligkeit Noth ist. Aber es wäre doch recht nützlich, wenn nicht so manche Pfarrhäuser, in denen der Hunger und der Kummer wohnt, wenn auch mit schweigendem Munde, laute Klage darüber führen müßten, wie wenig noch so oft ein Wort des Herrn, das sein größter Apostel so nachdrücklich eingeschärft hat, in seiner Kirche befolgt wird.

Immerhin wird man sagen: das liegt daran, daß dieser Apostel den Herrn nicht selbst in seinen Erdentagen gesehen und gehört hat. Aber ist es nicht merkwürdig, daß ihn gerade der Herr sich zu seinem Werkzeuge erkoren hatte, durch welches das Werk der Heidenmission erst in großem Stil unternommen wurde? Und ist es im Grunde in den Briefen eines Petrus und Johannes, die des Herrn Vertraute gewesen waren, eines Jakobus und Judas, die wir die Brüder des Herrn nennen, so

viel anders? Gewiß, anders als bei Paulus, sehen wir, wie sie sich an den Worten ihres Herrn gesättigt haben. Aber darum fällt es bei ihnen erst recht auf, daß keiner von ihnen auch nur ein einziges Mal es der Mühe werth hält, eines jener Worte ausdrücklich anzuführen. In seiner Missionspredigt hat Petrus Jesum als den Mann bezeichnet, den Gott durch Machtthaten, Wunder und Zeichen erwiesen hat, der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren; aber ohne daß er diese Aussagen auch nur durch eine einzige Thatsache illustrirt hätte. Wohl hat er zur Bezeugung dessen, was er von der Wiederkunft des Herrn gesagt hatte, hingewiesen auf die Herrlichkeit des Herrn, die er auf dem heiligen Berge geschaut, und auf die Stimme vom Himmel, die er gehört. Aber, wo er recht geflissentlich seinen Lesern den Herrn vor Augen malen will, der für uns gelitten hat, und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, da hat doch auch er im Wesentlichen nur in Alttestamentlichen Schriftworten geredet. Schließlich ist es immer noch der große Unbekannte, dem wir den herrlichen Brief an die Hebräer verdanken und der nach seiner Selbstaussage kein Apostel war, der noch am lebensvollsten auf die Versuchungen des Herrn, wie auf sein Ringen in Gethsemane hingewiesen hat, ja sogar auf eines seiner Kreuzesworte; nur daß diese Hindeutung von früh an nicht verstanden und umgedeutet ist, so daß sie jetzt aus unsrer Bibel gänzlich verschwunden.

Es bleibt also dabei: die älteste Christenheit ist nicht mit Erzählungen aus dem Leben des Herrn, noch mit seinen Worten geistlich genährt worden. Sie hat geathmet in dem Geisteswehen des Pfingsttages, das die Stickluft einer Welt, die für den Herrn der Herrlichkeit nur das Kreuz hatte, gottesmächtig zertheilte, in dem Vollgefühl der wiedergewonnenen Liebe Gottes, der ihr all ihre Sünden vergab, der Kraft eines neuen Lebens und eines ewigen Trostes, der alles Todesdunkel verscheuchte. Aber der, dem sie das Alles verdankte, das war im Grunde nicht jener Jesus von Nazareth, von dessen Erdenwandel man sich in den engen Kreisen der Augenzeugen seines Lebens erzählte, sondern der zu göttlicher Macht und Majestät erhöhte Christus, den man in seinem Geist sich nahe wußte, dessen Leib und Blut man an seinem Tische empfing. Wohl führte von dem Kreuz, auf das dieses Brodbrechen immer wieder zurückwies, zu der Krone des himmlischen Königs der Weg durch seine glorreiche Auferstehung, die darum neben dem Tode Christi überall Kern und Mittelpunkt der apostolischen Heilsbotschaft war. Aber auch hier handelt es sich ja nicht um eine Thatsache, wie man sie durch Abhörung von Zeugen verificiren, wie man sie dem entschlossenen Zweifler unwiderleglich demonstriren kann; denn die Thatsache selbst hatte das Frühdunkel des Ostermorgens mit einem heiligen Schleier bedeckt. Nur daß sie geschehen, bezeugt bei Paulus die lange Reihe derer, die ihn gesehen haben, den vom Tode Erstandenen, den ewig Lebendigen. Wie sie ihn gesehen, wie es geschah, daß die Urapostel ihn

sahen in der irdischen Leiblichkeit, in der er mit ihnen wandelte, sprach und aß, während er auf dem Wege nach Damaskus seinem Verfolger erschienen war in himmlischer Glorie, darüber hat Paulus nie gegrübelt. Genug, daß die Thatsache der Auferstehung ihm die Bürgschaft war, der Tod Christi sei nicht der Tod eines Sünders, sondern ein Tod für die Sünder; in ihr sei die Gewißheit auch unsrer Auferstehung gegeben, wie sie allen Aposteln das Unterpfand war für die Wiederkunft ihres Herrn, in der er einst vollenden werde, was er hier begonnen, das Reich Gottes in himmlischer Herrlichkeit und Seligkeit. So wurden auch Tod und Auferstehung Thatsachen des Glaubens, die weit hinausragen über Alles, was der Historiker erforschen, was man mit klugen Gründen beweisen, was man den für die Welt des Glaubens verschlossenen irdischen Sinnen gegenüber constatiren kann.

Bleiben wir einen Augenblick stehen bei diesem merkwürdigen Räthsel, das uns die älteste Geschichte des Christenthums und die Heilsbotschaft des Evangeliums, aus der es geboren, aufzugeben scheint. Hier waltet doch eine wunderbare göttliche Fügung, an der zunächst alle Versuche des alten und des neuen Rationalismus zerschellen, aus diesem Christus, der uns der gottgleiche Erlöser ist, etwas Anderes zu machen, als was wir im Glauben an das Evangelium der Apostel in ihm gefunden haben. War er jener weise Lehrer der Menschheit, der zuerst reinere Begriffe von Gott und eine geistigere Verehrung dieses Gottes ihr gebracht hat, wie

unverantwortlich, daß seine Jünger nicht zunächst seine Worte gesammelt und in reinlicher, durchsichtiger Zusammenstellung, nach den einzelnen Lehrstücken geordnet, der Nachwelt überliefert haben! War er jenes hehre Tugendmuster, das der Welt zunächst eine neue Sittlichkeit vorgelebt und eingeschärft hat, wie unbegreiflich, daß man nicht die vorbildlichen Beispiele aus seinem Leben ihr vorgehalten und immer aufs Neue eingeprägt hat! Sollten wir daraus nicht endlich lernen, daß er nicht gekommen ist, um neue Erkenntnisse zu bringen auf religiösem oder sittlichem Gebiet, sondern um das religiös-sittliche Ideal zu verwirklichen, das in Israel längst als der Glaube und die Hoffnung aller Frommen gelebt hatte, das aber nur durch den verheißenen Erlöser den Mächten der Sünde und des Todes gegenüber in der Menschheit verwirklicht werden konnte.

Um zu erkennen, wie er das gethan, heißt man uns heutzutage so oft von dem Christenthum der Apostel zurückkehren zu dem Christenthum Christi. In jenem habe sich bereits mit dem von dem geschichtlichen Jesus Gewollten eine Welt von Vorstellungen vermengt, die sie in ihrer Zeit vorfanden, und zu einem Dogma ausgeprägt, welches den Menschen von heute den Zugang verschließe zu dem Heiligthum der Religion, in das Jesus uns führen wollte. Aber wo finden wir dieses Heiligthum? Wer Jesus war und was er gewollt, das wissen wir doch nur aus dem Zeugniß seiner Apostel, und wenn sie schon ihn unrichtig aufgefaßt, wo sollten wir denn die Maßstäbe hernehmen, sein übermaltes Bild zu reinigen von Allem, was fromme

Verehrung irrthümlich auf dasselbe aufgetragen? Gewiß ist nur dies. Das neue religiös-sittliche Leben, zu dem die Apostel gelangt sind, es stammt aus dem Glauben an den Jesus, wie sie ihn aufgefaßt; ihre Bekenntnisse, wie die Ermahnungen ihrer Briefe zeigen uns, auf welchem Wege sie dazu gelangt sind. Finden wir nun in demselben Alles, was unsere sündige Seele, die nach Frieden mit Gott dürstet, verlangt, Alles, was uns in unserer sittlichen Ohnmacht eine weltüberwindende Kraft, in allem Erdenjammer einen ewigen Trost verleiht, ja, was sollen wir dann thun, als glauben, was sie glaubten, und bekennen, was sie bekannten! Wer auf diesem Wege erfahren hat, was sie erfuhren, der, und nur der weiß, was das Christenthum ist; und wer diese Erfahrung nicht gemacht hat, dem wird keine subtile Unterscheidung des Christenthums Christi von dem Christentum der Apostel dazu verhelfen.

Nicht auf Ueberlieferungen aus dem Leben Jesu ist das Christenthum gegründet, sondern auf den Glauben an die apostolische Heilsbotschaft, an das Evangelium ohne die Evangelien. Nun ist es aber ein bekannter Erfahrungssatz, daß es in geistlichen — oft genug auch in anderen — Dingen leichter ist, zu erwerben als das Erworbene zu erhalten. Ueber der Freude am Besitz verblassen die Motive, die uns einst nicht Ruhe ließen, bis wir ihn errangen; und dadurch wird unvermerkt das Besessene selbst ein Anderes. So geht es auch mit dem Glauben. Ohne ein lebendiges Verlangen nach dem Heil, wie es aus der Erfahrung unsrer Sünden-

noth, der eigenen Ohnmacht und der Trostlosigkeit dieser Welt geboren wird, entsteht der Glaube an die Heilsbotschaft der Apostel nicht. Aber sind wir einmal im Besitz desselben, so wandelt sich die Freude an ihr leicht und unmerklich in die Freude an den Thatsachen, die der Glaube voraussetzt, oder an den Worten, in denen die Kirche ihn lehrhaft auszusprechen gesucht hat. Gewiß beruht das Christenthum auf einer großen Erbarmungsthat unsres Gottes, die sich in dem Leben unsres Heilandes vollzogen hat; und man kann an dieselbe nicht glauben, ohne daß man auch zu bekennen und zu lehren im Stande ist, was es um sie sei. Aber darum ist der lebendige Heilsglaube d. h. das unerschütterliche Vertrauen auf die freie Gnade Gottes in Christo doch kein Ueberzeugtsein von irgend welchen Thatsachen, keine Zustimmung zu irgend einer Lehre. Und doch, sobald das einmal befriedigte Heilsbedürfniß nachläßt, verwandelt sich der Glaube so leicht in diesen bloßen Geschichtsglauben oder Dogmenglauben. Gerade damit wir das wahre Wesen des Glaubens nicht verwechseln mit den damit ja selbstverständlich gegebenen Glaubensüberzeugungen, preisen wir es als eine göttliche Fügung, daß der für uns vorbildliche Glauben der ältesten Christenheit sich gründete auf das Evangelium und nicht auf die Evangelien. Wären die ältesten Urkunden des Christenthums Erzählungen aus dem Leben Jesu oder Ueberlieferungen seiner Worte, so würde immer wieder die Gefahr drohen, auszuruhen auf der Gewißheit, daß man an jene Erzählungen glaubt und jene Worte für wahr hält. Der

Kampf des Christenlebens würde ein Streit um die Glaubwürdigkeit jener Erzählungen, oder um die Deutung dieser Worte. Wer aber in dem Worte Gottes lebt, das er in den apostolischen Briefen zu uns redet, in dem wird immer wieder der Glaube erweckt und gestärkt, der täglich aus seiner Hand nimmt Friede und Vergebung der Sünden, der täglich in uns ein neues Leben schafft, der uns unsres Heils gewiß macht für Zeit und Ewigkeit.

Und endlich noch Eins. Jede geschichtliche Ueberlieferung ist der Kritik ausgesetzt. Man mag dieselbe noch so sehr als ungläubig schelten, aber wollen wir Rechenschaft geben von der Hoffnung, die in uns ist, so müssen wir auch den Einwürfen der Kritik Rede stehen, mit denen sie an den Thatsachen rüttelt, die uns als gläubigen Christen feststehen. Nun ist aber ihre Hauptwaffe die erfahrungsmäßige Beobachtung, daß in jeder Ueberlieferung das Bild der wirklichen Geschichte sich allmählig umgestaltet nach den Vorstellungen von der Person oder von den Ereignissen, von welchen sie erzählt; daß sie die Dinge allmählig nicht mehr darstellt, wie sie gewesen sind, sondern wie sie nach ihren Voraussetzungen gewesen sein müssen. Solange die Kritik nur davon lebt, die Erzählungen unsrer Evangelien anzuzweifeln, weil sie zu ihren Voraussetzungen von dem, was möglich oder unmöglich ist, nicht stimmen, ist sie gänzlich bedeutungslos; denn man darf Thatsachen nicht nach seinen Voraussetzungen kritisiren, sondern nur seine Voraussetzungen nach den Thatsachen. Wenn es ihr aber gelingt, den

Verdacht zu erwecken, daß jene Erzählungen sich mit Nothwendigkeit gebildet haben aus den Voraussetzungen, welche sich dem Glauben an die Person Jesu über seine Geschichte ergaben, dann wird sie gefährlich, und es bedarf eines ernsten Kampfes, um sie zu überwinden.

Nun ist aber klar, daß, wenn die Christenheit 30 bis 40 Jahre lang gelebt hat von der apostolischen Heilsbotschaft, die keiner Begründung durch Einzelthatsachen der evangelischen Geschichte bedurfte, sich schlechterdings nicht absehen läßt, wie der in ihr erzeugte Glaube das Bedürfniß gefühlt haben sollte, irgend welche derartige Thatsachen als geschehen vorzustellen, nur um seine Gewißheit dadurch zu stützen. David Friedrich Strauß freilich ist seiner Zeit bei seiner Kritik der evangelischen Erzählungen von dem eintönig immer wiederkehrenden Syllogismus ausgegangen: Man erwartete gewisse Wunder von dem Messias, Jesus war den Christen der Messias, also mußte Jesus gethan haben, was man von dem Messias erwartete, und darum erzählte man sich, daß es geschehen sei. Aber wo liegt denn in dem, was die apostolische Heilsbotschaft von dem erhöhten Christus verkündigte, irgend ein Anlaß, Wunder, die er in seinem irdischen Leben gethan, als eine nothwendige Voraussetzung des Glaubens an ihn zu betrachten? Wo haben denn ein Paulus, wo ein Petrus oder Johannes je in ihren Briefen diesen Glauben auf die Annahme eines von ihm gethanen Wunders gestützt? Sie haben es nicht gethan, und konnten es nicht thun; denn Wunder haben nach dem Alten Testament, an das sie doch glaubten,

auch die Propheten gethan, Wunder haben nach dem Zeugniß des Paulus auch die Apostel selbst und andere Geistbegabte gethan. Wie sollten sie denn den Glauben an den erhöhten Heiland erst auf seine Wunder gründen wollen? Aber war das nie geschehen, wie sollte man darauf kommen, um jenes Glaubens willen solche Wunder als geschehen vorauszusetzen oder zu erdichten? In der That ist es eine recht kurzsichtige Art von Apologetik, wenn man noch heutzutage sich anstellt, als hinge unser Glaube an den Heiland, wohl gar an sein ewiges göttliches Wesen von dieser oder jener Wundererzählung ab, als könne man aus jeder Wunderheilung Jesu seine wahrhafte Gottheit erweisen. Und doch hört man im Kampf der Gegenwart oft genug jeden als einen Ungläubigen schelten, der dieses oder jenes Wunder nicht für ausreichend beglaubigt hält oder auch nur seinen Hergang anders sich vorstellt, als die Evangelisten oder eine auf Grund ihrer Darstellung erwachsene traditionelle Auffassung ihn vorgestellt haben.

Wer könnte heute von diesen Dingen reden, ohne an jenes große Gotteswunder zu denken, das wir sonntäglich mit freudigem Herzen bekennen: Empfangen von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria. Und doch ist es eine Thatsache, daß dasselbe nur an zwei Stellen in unsern Evangelien, und zwar in den jüngeren Bestandtheilen derselben bezeugt wird. Freilich behauptet man, der ganzen apostolischen Predigt von dem ewigen Gottessohne liege seine übernatürliche Erzeugung als stillschweigende Voraussetzung zu Grunde, ohne zu bedenken,

welchen überaus schlechten Dienst man einer wirklichen Apologetik mit dieser Behauptung leistet. Denn ist dem wirklich so, was will man denn der Kritik entgegensetzen, wenn sie nun ihrerseits behauptet, jene Voraussetzung habe sich eben nur in den Geburtsgeschichten unserer Evangelien ausgeprägt, auch wenn man thatsächlich darüber nichts Sicheres wußte? Allein, wenn die Apostel auch nicht ein einziges Mal das Bedürfniß gefühlt haben, jene angebliche Voraussetzung auszusprechen, so erhellt eben, daß sie noch nicht die ewige Gottheit Christi mit der wunderbaren Entstehung seines Menschenlebens durch die dogmatischen Reflexionen verknüpft haben, die uns heutzutage so geläufig sind. Und sie haben wohl daran gethan. Denn wir dürfen doch Gott dem Herrn nicht nach unsern Vorstellungen von dem scheinbar Nothwendigen vorschreiben, auf welche Weise er die Menschwerdung seines Sohnes eintreten lassen sollte. Aber eben weil die apostolische Zeit das nachweislich nicht gethan hat, haben wir auch keinen Grund zu bezweifeln, daß die Nachrichten der Evangelien über seine übernatürliche Erzeugung, die nirgends in der apostolischen Predigt berührt wird, auf geschichtlicher Ueberlieferung beruhen.

Damit sind wir bereits von der Heilsbotschaft des Evangeliums zu der geschichtlichen Kunde der Evangelien gekommen. So paradox es klingen mag; aber, wenn es Gott gefallen hätte, uns keine anderen Urkunden über den Anbruch der Heilszeit zu hinterlassen, als die apostolischen Briefe, unser Glaube wäre darum kein anderer geworden, als er es heute ist. Gott hat es

anders beschlossen; und wir preisen ihn dafür. Aber wer nun einen recht exakten Bericht über alle Einzelheiten des Lebens Jesu verlangt, wohlversehen mit Jahreszahl und Datum von der Krippe bis zum Kreuz; alle seine Worte protokollarisch festgestellt, alle seine Wunderthaten, wie es einst der Franzose Renan verlangte, wenn er daran glauben sollte, mit den Certifikaten der Behörden begleitet, welche die Augenzeugen über den Hergang abgehört, der würde sich doch wieder recht enttäuscht fühlen. Schon das muß jedem, der eine solche handgreifliche Bezeugung verlangt, ein unüberwindlicher Anstoß sein, daß wir nicht ein Evangelienbuch haben, sondern ihrer vier; scheinbar sehr überflüssig, wenn sie alle Dasselbe erzählen, und sehr bedenklich, wenn sie Verschiedenes erzählen. Und doch ist in gewissem Sinne beides der Fall. Wenn wir bedenken, daß Jesus zwei Jahre lang täglich von früh bis spät lehrte und heilte, welch ein kleiner Ausschnitt aus der Ueberfülle von Worten und Thaten des Herrn ist uns dann überhaupt nur in den Evangelien erhalten? Und statt daß nun eines das andere ergänzt, sind es oft genug ganz dieselben Dinge, die in zweien, dreien, ja in allen vieren erzählt werden, dieselben Worte, die immer wieder in ihnen wiederholt werden! Aber was hat nun erst Gelehrten und Ungelehrten der Umstand für Noth gemacht, daß, wo die Evangelien dasselbe erzählen, sie nicht einmal in allen Einzelheiten übereinstimmen oder dasselbe in ganz verschiedenem Zusammenhange bringen. Man hat es, um jedem sein Recht zukommen zu lassen, wirk=

lich unsrem Herrn zugetraut, daß er denselben Ausspruch drei- und viermal mit ganz geringen Variationen wiederholt, dasselbe Gleichniß immer neu umgebildet habe, als wäre er so arm an Worten gewesen, oder seine Bilderrede ihm nicht auf den ersten Wurf gelungen. Man hat die eigenartigsten Erzählungen der Evangelien, weil sie in Einzelzügen nicht übereinstimmen, für zwei- und dreimalige Wiederholungen desselben Ereignisses gehalten. Da wird doch der alte Württemberger Prälat Bengel Recht behalten, wenn er, von diesen künstlichen Nothhilfen abgestoßen, erklärte, er achte das Wunder des Herrn, an der Schwieger Petri gethan, für ein viel herrlicheres, wenn darauf eine dauerhafte Gesundheit gefolgt sei, als wenn sie noch ein oder zwei Recidive gehabt hätte.

Es ist einst die schneidigste Waffe in der Hand eines David Friedrich Strauß gewesen, alle Erzählungen unserer Evangelien mittelst dieser angeblichen Widersprüche aneinander zu zerreiben und so ihre völlige Unglaubwürdigkeit aufzudecken. Und doch war er bei dieser ganzen Operation nur in demselben Irrthum befangen, von dem aus man vor ihm ganz naiv die Evangelien betrachtet hatte, als wären sie trockene Chroniken, in denen jeder aufzeichnete, was er irgend von dem Leben Jesu wußte oder erfahren konnte. Aber das sind sie nun einmal nicht. Gleich unser Matthäusevangelium zeigt mit seinen Nachweisungen aus dem Alten Testament, wie es in judenchristlichen Kreisen den Glauben stärken wollte, daß Jesus der von den Propheten verheißene Messias sei.

Lukas will nach seinem eigenen Vorwort dem Theophilus die von ihm erkundeten Dinge nur erzählen, um ihm die Gewißheit der Lehren, in denen er von Paulus unterwiesen sei, zu bestätigen. Und Johannes gar sagt es unzweideutig, daß er die göttliche Herrlichkeit des fleischgewordenen ewigen Wortes, die er in Jesu geschaut hatte, bezeuge, um zu dem Glauben zu führen, daß dieser Jesus der ewige Sohn Gottes sei, in dem man ewiges Leben habe. Von dem einzigen Markus kann man vielleicht sagen, daß er erzähle, um zu erzählen, daß er an der Schilderung der einzelnen Hergänge als solcher seine Freude habe; und doch ist auch sein Evangelium sicher geschrieben, um zu erbauen und zu belehren, nicht aber zu historiographischen Zwecken.

Ist dem so, dann freilich sind unsere Evangelien doch wieder nur eine andere Form des Evangeliums, das uns die apostolischen Briefe verkündigen. Wir glauben nicht an die Heilsbotschaft der Apostel, weil uns die Evangelien gewisse Thatsachen oder Worte Jesu verbürgen, auf welche ihr Evangelium sich gründet, sondern wir glauben an die Evangelien, weil sie uns zeigen, wie die Apostel diese Thatsachen im Glauben erfaßt und zur Begründung oder Stärkung des Glaubens der Gemeinde bezeugt haben. Es ist ganz vergeblich, den, der an die Heilsbotschaft des Evangeliums nicht glaubt, weil er in ihr noch nicht persönlich sein Heil für Zeit und Ewigkeit gefunden hat, nun vor die Evangelien hinzuführen, um ihn durch historische Demonstration zum Glauben d. h. zur Anerkennung gewisser Thatsachen

zwingen zu wollen. Der Glaube an jede geschichtliche Ueberlieferung hängt ja von der Ueberzeugung ab, daß die Zeugen der Thatsachen, um die es sich handelt, glaubwürdig seien; und zu dieser Ueberzeugung kann man Niemand zwingen, also auch nicht zu der Ueberzeugung, daß die Apostel, auf welche doch im letzten Grunde die evangelische Ueberlieferung zurückgeht, was sie erlebt, auch richtig aufgefaßt, die Worte des Herrn auch richtig verstanden, und nicht etwa verkehrte Zeitvorstellungen oder eigene Spekulationen eingemischt haben. Nur wer zum Glauben an das Evangelium als solches gelangt ist, dem ist es freilich selbstverständlich, daß, wenn uns Gott außer der Heilsbotschaft seiner Apostel auch von den Thaten und Worten unseres Heilandes Kunde gegeben hat, er auch Vorsorge getroffen haben wird, daß uns kein falsches Bild, keine irreführende Darstellung des Lebens Jesu gegeben ist. Wie er diese Vorsorge getroffen, darüber dürfen wir ihm doch wieder nichts vorschreiben und etwa an irgend eine selbsterdachte Theorie über die Entstehung heiliger Schriften, wie der Evangelien, die Ueberzeugung von ihrer Glaubwürdigkeit binden wollen. Daß dies einst doch in der Kirche geschah, hat nur zur Folge gehabt, daß, als man die Fessel jener Theorie brach, weil sie mit unbestreitbaren Thatsachen im Widerspruch stand, man damit gleichzeitig die Glaubwürdigkeit der Evangelien über Bord warf.

Heutzutage hat man ja freilich längst erkannt, daß der Beweis für diese Glaubwürdigkeit mit anderen Mitteln geführt werden muß. Und doch wären wir sehr übel

berathen, wenn wir denselben nun auf die Resultate unsrer wissenschaftlichen Untersuchungen über die Entstehung der Evangelien gründen wollten. Man kann der frohen Zuversicht sein, daß die nun bald ein Jahrhundert alte Arbeit der Wissenschaft daran nicht vergeblich gewesen ist, sondern, wieviel man auch über Einzelfragen noch streiten mag, wir doch im Wesentlichen bei einer Lösung der Hauptfrage angekommen sind. Aber abgesehen davon, daß die Gemeinde als solche diese Untersuchungen zu verfolgen weder im Stande noch gewillt ist, so sind und bleiben die Resultate derselben ebenso menschlicher und darum fehlbarer Natur, wie die dogmatische Theorie des 16. Jahrhunderts. Und wenn es der Wissenschaft gelingt, die Entstehung der Evangelien noch so nahe an die Apostel selbst heranzurücken; sobald wir zugestehen, daß dieselben nicht historische Dokumente, sondern Zeugnisse des Glaubens sind und sein wollen, wird die Kritik Recht behalten, daß wir hier die Dinge zunächst nicht sehen, wie sie waren, sondern wie sie sich im Glaubensbewußtsein der Apostel und ihrer Schüler wiederspiegelten. Aber was thut das? Wir lernen ja diese Apostel nicht erst als Evangelienschreiber kennen und beurtheilen danach ihre Glaubwürdigkeit; sondern wir kennen sie längst als die von Gott berufenen und durch seinen Geist erleuchteten Verkündiger des Evangeliums. Und weil wir die Wahrheit ihrer Heilsbotschaft erkannt d. h. an unsren Herzen erfahren haben, darum glauben wir, daß auch die Thatsachen des Lebens Jesu sich ihrem Glauben darstellten, wie sie waren, daß wir

sie überhaupt nur verstehen können, wenn wir sie mit den Augen ihres Glaubens ansehen. In diesem Sinne glauben wir an die Evangelien und bedürfen daher all jener Mühsal um die Vertheidigung ihrer buchstäblichen Korrektheit nicht. Sie sind, eben weil sie sind, wie sie sind, und nicht, wie der Kleinglaube sie sich wünscht, zwar nicht der Grund, aber die volle Bestätigung unseres Glaubens.

Wie sie das geworden sind? Wahrlich es bedarf keiner künstlichen dogmatischen Konstruktionen, um das zu erklären. Die Weltgeschichte kennt kein zweites Beispiel einer für ihre Glaubwürdigkeit so günstigen Konjunktur, wie die, unter welcher sich die Ueberlieferung über das Leben Jesu bildete, die unsern Evangelien zu Grunde liegt. Zwölf Männer, die ihn Tag für Tag auf seinen Wanderungen begleitet haben während seiner öffentlichen Wirksamkeit, die er selbst zu seinen Zeugen berufen und herangebildet hat, bleiben noch 30—40 Jahre in Jerusalem an der Spitze der ältesten Christengemeinde, welche selbst großentheils aus ehemaligen Jüngern besteht, welche seine nächsten Blutsverwandten zu ihren Mitgliedern zählt. In diesem Kreise beginnt man sich zurückzurufen, was der Herr über die brennendsten Fragen des Lebens der Gemeinde gesagt hat, über den Glauben und seine Wirkungen, über das Gottesreich und seine Pflichten, über seine Stellung zum Gesetz und zu den Autoritäten seines Volkes, über seine Wiederkunft und das Ende der Welt. Die Erinnerungen der Einzelnen ergänzen und corrigiren sich durcheinander. Man gedenkt auch einzelner

Geschichten aus seinem Leben, bei denen er ein besonders bedeutsames Wort gesprochen, nicht um mit allen Details zu erzählen, was so uud soviele der Zuhörer ohnehin miterlebt haben, sondern um jenen goldnen Worten einen, wenn auch noch so schlichten, Rahmen zu geben und sie so hochzuhängen in der Erinnerung der Gemeinde. Immer wieder kehrt man zu diesen Erinnerungen zurück, um sich an ihnen zu erbauen; nicht sie zu vervollständigen hat man ein Interesse, aber sie einzuprägen, damit sie für das Leben der Gemeinde die unwandelbare Grundlage bilden. Endlich, als für die Apostel die Zeit gekommen ist, auszugehen in alle Welt, greift der eine unter ihnen, der von der Zollbank her den Griffel zu führen gewohnt war, noch einmal dazu, um diese Erinnerungen aufzuzeichnen für die Gemeinde, in welcher nun schon eine zweites Geschlecht herangewachsen, das den Herrn von Angesicht nicht mehr gesehen hat. Es ist keine Biographie, es ist eine kunstlose Sammlung jener Herrenworte, mit oder ohne ihre Veranlassung aufbewahrt; aber so, wie sie längst in der Erinnerung jenes Kreises zu Jerusalem ihre feste Gestalt gewonnen haben. Haben wir diese Schrift noch? Nein, so bequem hat es uns Gott der Herr wieder nicht gemacht, richtiger gesagt: er hat uns auch hier nicht dazu verleiten wollen, in fleischlichem Vertrauen auf den Buchstaben eines Menschengriffel zu pochen. Erst eine zweite Generation von Apostelschülern hat diese unschätzbaren Materialien in unsern Evangelien verarbeitet, und bei jeder kritischen

Analyse derselben stoßen wir immer wieder auf das harte Gestein dieser ältesten Aufzeichnungen.

In der Welthauptstadt zu Rom, wo einst der große Heidenapostel den Märtyrertod starb, predigt in den letzten Jahren des Kaisers Nero Simon Petrus, der Erste unter den Aposteln. Den Heidenchristen dort, die längst das Evangelium ohne die Evangelien kennen gelernt und angenommen haben, erzählt der greise Zeuge von den großen Thaten des Herrn im jüdischen Lande, von seinen Kämpfen mit Pharisäern und Schriftgelehrten, von seinem Zusammensein mit seinen Jüngern, von seiner Verurtheilung durch den Hohenrath und seinem Tode am Kreuz. Hier und da illustrirt er auch seine Lehr- und Mahnrede durch Erinnerungen an einzelne Worte des Herrn. Nun ist auch er als ein Blutzeuge heimgegangen; aber sein Schüler Johannes Markus aus Jerusalem, der ihn nach Rom begleitet, hat der verwaisten Gemeinde dort ein Bild des Lebens Jesu gezeichnet, bald diese bald jene Seite desselben durch eine Reihe solcher Erzählungen, wie er sie aus dem Munde des Petrus gehört, beleuchtend und die von ihm mitgetheilten Herrenworte aus der ihm wohlbekannten ältesten Apostelschrift ergänzend. Sein Buch haben wir noch in unserm zweiten Evangelium, und wir können es haarscharf beweisen, wie dasselbe die Grundlage unsers ersten und dritten Evangeliums geworden. Von ihnen hat sich das erste daneben ausschließlich an die älteste Apostelschrift gehalten, daher mit Recht nach Matthaeus genannt, während Lucas mit ihr noch umfassende Bruchstücke eines

Evangeliums verbunden hat, das, unabhängig von dem Apostelkreise in Jerusalem, eine Fülle von Einzelerinnerungen, besonders aus dem Kreise der Verwandten Jesu gesammelt hat. Schon beginnt man also nach solchen Erinnerungen zu forschen, die bis in die Vorgeschichte Jesu und seines Vorläufers hinaufreichen. Aber mit dem wachsenden Umfang des Kreises, aus dem diese Ueberlieferungen gesammelt werden, nimmt die geschichtliche Sicherheit derselben ab; und mit dem Fortschritt ihrer schriftstellerischen Verarbeitung tritt der lehrhafte Zweck, zu dem dieselbe bestimmt ist, immer mehr in den Vordergrund.

Endlich kommt die Zeit, wo die Christengemeinde das letzte Band löst, das sie mit ihrer judenchristlichen Vergangenheit verbindet. Der Tempel liegt seit Jahrzehnden in Schutt und Trümmern, das Volk, das endgültig den Messias verworfen, steht nur noch da als der Repräsentant des Unglaubens und der Christusfeindschaft in der Weltgeschichte. Der letzte der Apostel lebt in Ephesus, wo er in das Erbtheil des großen Heidenapostel getreten; und die Erdentage des Herrn, die er gesehen, sind ihm nur noch der Beginn des ungeheuren Kampfes, den die Finsterniß dieser Welt gegen das erscheinende Licht geführt hat und führt. Als die Geschichte dieses Kampfes, in dem das Licht trotz scheinbaren Unterliegens Sieger geblieben ist, hat Johannes sein Evangelium geschrieben, das uns erst ganz den Blick öffnet in die innerste Verwicklung dieser weltgeschichtlichen Tragödie. Die älteren Evangelien setzt er als bekannt voraus, sie bestätigend,

ergänzend, wo es sein muß, corrigirend. Aber so tausendfach in dem Gedächtniß des Greises die wunderbarsten Detailerinnerungen auftauchen, im Großen und Ganzen hat sein Evangelium das zeitgeschichtliche Gewand, in welchem die Christusgestalt der älteren Evangelien einherschreitet, bereits völlig abgestreift. Er hat seine Geschichte hinausgehoben aus dem volksthümlichen Boden, in dem sie wurzelte, um uns in ihr die Gestalt des Weltheilandes zu zeigen, wie sie ewig jung durch die Geschichte der Kirche schreitet, der dürstenden Menschheit das Lebenswasser spendend, das allen Durst auf ewig stillt, der in der Finsterniß nach der letzten Lösung aller Räthsel ringenden das Licht der vollendeten Gottesoffenbarung, der im Tode gefangenen ein Leben, das kein Sterben mehr kennt. Nur der Lieblingsjünger selbst, der an des Herrn Brust lag und ihm aufs Tiefste ins Herz geschaut hat, durfte seine Geschichte schreiben als die Geschichte seiner Verklärung, als die Offenbarung des fleischgewordenen Wortes, das im Anfang war, weil er es aus eigenster Erfahrung bezeugen konnte, wie in ihr das Ewige und Unvergängliche in diese Welt der Zeitlichkeit eingetreten war, derselben aus dem Bann der Sünde und des Todes die Wege öffnend zum Leben und zum Heil.

Wie das Evangelium seinen Siegeslauf begann ohne die Evangelien, so sehen wir also das letzte derselben wieder ganz zum Evangelium werden und damit den Beweis vollenden, daß sie in ihrem tiefsten Wesen nie gewesen sind, wozu man sie hat stempeln wollen, um

dadurch nur dem Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit Thür und Thor zu öffnen, eine exakte, allen historiographischen Bedürfnissen entsprechende Geschichte Jesu. Der Glaube braucht eine solche nicht, und dem Unglauben würde sie nicht helfen, wenn sie ihm geboten wäre, wie sie ihm nicht geholfen hat, als jene Geschichte sich noch vor seinen Augen abspielte. Eine Geschichte Jesu nach den evangelischen Quellen zu schreiben, wie sie dem fortschreitenden Erkenntnißbedürfniß genügt, hat der Herr einer im Glauben gegründeten evangelischen Theologie überlassen. Sie soll jede einzelne Erzählung der Evangelien aus ihrem geschichtlichen Zusammenhang heraus verstehen lehren, sie soll die Fäden aufdecken, welche den Knoten dieser Geschichte geschürzt haben, bis die Wunderhand Gottes ihn zum Heile der Menschheit löste. Sie soll jedes Wort Jesu aus seiner geschichtlichen Veranlassung heraus verstehen lehren und so erst den ganzen Reichthum seiner Anwendbarkeit für alle Zeiten und alle Verhältnisse aufdecken, damit man aufhöre, sie auf einen dürftigen dogmatischen locus classicus hinauszuspielen, und seine köstlichen Gleichnisse zu einem Räthselspiel menschlichen Witzes zu machen, der sich in ihrer allegorisirenden Ausdeutung selbst bespiegelt. Es giebt ja solche, die es für eine Art Attentat auf die Vollgenugsamkeit der Evangelien halten, wenn man es unternimmt, eine solche Geschichte zu schreiben; und sie hätten Recht, wenn man in ihr erst neue Aufschlüsse darüber bringen wollte, wer denn jener Jesus von Nazareth eigentlich war, und was er gewollt und vollbracht hat; denn da=

rüber hat uns die Heilsbotschaft der Apostel vollgenügenden Aufschluß gegeben von Anfang an. Es wäre ja thöricht, durch eine solche Geschichte die Evangelien verbessern oder ersetzen zu wollen, die, wie sie sind, von Gott für den Glauben bestimmt sind, und ihm allezeit genügen sollen und können. Aber wie auch der Kleinmuth über den Fehlgriffen, die auf diesem Wege gemacht sind, verzagt, und der Kleinglaube jeder Freiheit der Forschung, die zur Lösung dieser Aufgabe unentbehrlich ist, den Weg verlegen möchte; wie auch der Wissensstolz, in seine Voraussetzungen festgebannt, die Geschichte meistert, oder die Bequemlichkeit sich mit dem Mantel einer überlegenen Skepsis drapirt; die Arbeit an der Geschichte Jesu ist nicht die Sache eines wissenschaftlichen Sports, sondern eine höchst zeitgemäße Aufgabe und wird uns daher keine Ruhe lassen, bis sie vollbracht ist.

Unsere Zeit steht vor der ungeheuern Frage, ob und wie sich das Volksleben mit allen seinen sozialen Beziehungen erneuern läßt durch die Mächte des Evangeliums. Gerade vor dieser Aufgabe hat auch Jesus gestanden, als er kam, das Gottesreich aufzurichten in Israel. Und wir sollten nichts lernen können aus der Art, wie er es versucht, aus den Erfahrungen, die er dabei gemacht, aus dem Ende, zu dem es bei seinem Volke geführt hat? Aber das Alles läßt sich nicht so ohne Weiteres aus den Evangelien ablesen, wie wir es ja auch zu unsrer Seelen Seligkeit nicht bedürfen; das will durch ernste geschichtliche Arbeit aus den in ihnen vorliegenden Thatsachen und Andeutungen ermittelt sein.

Wenn wir dann lernen, daß die Kirche, wie sie Jesus gewollt, mit Nichten das Gottesreich war, auf dessen Vollendung er abzielte, dann wird sich eine Reihe sogenannter kirchlicher Fragen von selber lösen, eben weil man sie nicht mehr von der Dogmatik, sondern von der Geschichte aus anfaßt. Das gilt aber auch von vielen anderen Glaubensfragen. Man redet so oft davon, daß man den Gebildeten unsrer Tage das Evangelium, das ihnen so fremd und unzugänglich geworden, wieder verständlich machen soll. Doch nur um Gottes willen nicht dadurch, daß man die Schätze des Evangeliums über Bord wirft und meint, je armseliger man es mache, desto leichter werde es Abnahme finden. Aber das ist wahr, für dogmatische Spekulationen haben Viele in unsrer Zeit wenig Verständniß, eben weil sie nach Realitäten dürstet. Mancher, der in den Kern und Stern unsers lutherischen Bekenntnisses, in die paulinische Rechtfertigungslehre sich nicht finden kann, wird sie vielleicht eher verstehen, wenn er erfährt, wie Jesus, ohne ein Wort davon zu sagen, nach dieser Regel gewirkt und damit den Weg des Heils für uns Alle gezeigt hat. Mancher, dem alle dogmatischen Theorien über Erlösung und Versöhnung durch den Tod Christi unverständlich bleiben, wird darüber vielleicht anders denken, wenn er aus der Geschichte Jesu heraus jenes tiefste Räthsel der Weltgeschichte verstehen lernt, wie an ein durch Menschenhände herbeigeführtes Ereigniß, in dem die Sünde ihren höchsten Triumph feierte, Gott das Heil der ganzen Sünderwelt geknüpft hat. Nichts

aber ist vielleicht unsrer Gegenwart fremder geworden, als die christliche Zukunftshoffnung für den Einzelnen, wie für das Gottesreich; und selbst bei den Gläubigen findet man oft mehr phantastische Träume als klare Erkenntniß, soweit sie die Offenbarung in der Schrift uns giebt. Auch hier bringt die Geschichte Jesu in manches Dunkel Licht, indem sie gründlich den Wahn zerstört, als habe Jesus hier nur zeitgenössische Vorstellungen aufgenommen, oder als seien sie ihm doch irrthümlich in den Mund gelegt. Wer aus seiner Geschichte verstehen lernt, was es um die Auferstehung zur Vollendung des Reiches sei, die er uns in Aussicht gestellt, der wird vielleicht nicht mehr so zweifelnd der Osterpredigt gegenüberstehen; und wer, was er von seiner Wiederkunft und dem Weltende geredet, geschichtlich verstehen lernt, der wird nicht mehr so scheu an manchem seiner Worte vorüberschleichen oder es sich zurechtdeuten. Aber freilich obenauf liegt das Alles nicht, und mit etlichen Bibelsprüchen ist es nicht abgethan; es will tiefer gegraben sein in den Goldgruben des Evangeliums und der Evangelien.

Und noch einmal sei es gesagt: für das, was wir bedürfen zu unserm Heil und zur Stärkung unsers Glaubens, dazu genügt das schlichte Wort der Evangelien, dafür bedarf es keiner Geschichte Jesu. Auch in diesem Saale haben wir uns oft erbaut, so schmucklos er war, und an manchem Wort, das aus dem Glauben geboren, unsre Herzen gestärkt. Und doch freuen wir uns heute an dem neuen Schmuck desselben, weil er von

der Liebe der theuren Männer zeugt, welche hier gern dem Wort vom Glauben eine würdige Stätte bereiten wollten und uns noch Schöneres verheißen. So möge denn in ihm auch in seiner neuen Gestalt das Wort Gottes reichlich wohnen, und immer neue reiche Gaben uns geboten werden aus den unerschöpflichen Segensquellen des Evangeliums und der Evangelien.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.